Königsteiner Institut für Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas
Sudetendeutsche Abteilung

A. K. Huber O. Praem., Kloster Schönau

Ambros Opitz / 1846-1907

Ein Bahnbrecher der katholischen Bewegung Altösterreichs

1961

Ambros Opitz / 1846-1907

Ein Bahnbrecher der katholischen Bewegung Altösterreichs *

A. K. Huber O.Praem., Kloster Schönau

Die Geschichte der kath. Bewegung Altösterreichs kennt eine wichtige Schlüsselfigur: es ist der aus Nordböhmen stammende Priester Ambros Opitz. Mehrere führende Persönlichkeiten des kath. Lebens um die Jahrhundertwende und nachher haben sich zu Opitz als ihrem Anreger oder ihr priesterliches Jugendideal bekannt, so der Prager Moraltheologe und christlich-soziale Politiker Karl Hilgenreiner u. a. Durch die von Opitz geschaffenen Einrichtungen der kath. Presse, Organisationen und Tagungen hat er vor allem in das Volk gewirkt und mittelbar die Haltung weiterer Kreise im Sinne eines bewußten und bekennenden Katholizismus beeinflußt. Gesamtdarstellungen der österreichischen und böhmischen Kirchengeschichte würdigen seine Bedeutung, Lebenserinnerungen von Mitstreitern oder Schülern vermitteln darüber hinaus wertvolle persönliche Eindrücke und Erlebnisse. Die Kürze und das Bruchstückhafte dieser Mitteilungen lassen jedoch den Wunsch nach einer Monographie wach werden, zumal die unmittelbar nach Opitzens Tode erschienene kurze Biographie von J. Gürtler heute sehr selten geworden ist und auch modernen Ansprüchen nicht mehr genügt. Da jedoch die quellenmäßigen Voraussetzungen für ein solches Vorhaben gegenwärtig noch sehr ungünstig sind, möge folgende gestraffte Darstellung einen vorläufigen Ersatz bieten.

Ambros Opitz wurde 1846 in Schönau bei Schluckenau (böhm. Niederland) geboren. Der Vater war vermögend, er war Kaufmann und Hausbesitzer. Wie andere nordböhmische Geschäftsleute seiner Zeit hatte auch er Beziehungen nach Deutschland; ja, er besaß ein Haus in Brandenburg, wo er sich mit seiner Familie vorübergehend aufhielt. So kam es, daß Ambros vom 8. bis 13. Lebensjahr die Schule in Brandenburg besuchte. Er war dort auch Ministrant und er erinnerte sich später, wie

---

* LITERATUR: J. Gürtler, *Ambros Opitz. Ein Streiter für Wahrheit, Freiheit und Recht*, Warnsdorf 1907; J. Scheicher, *Arme Brüder. Ein Stück Zeit- und Kirchengeschichte*, Stuttgart 1913, S. 193-208; K. Hilgenreiner, *Opitz-Frind-Seipel*, in: *Katholiken-Korrespondenz (Bonifatius-Korresp. — Neue Folge) Ein Zeitenwächter f. gebildete Katholiken*, 26 (13) Jgg., Prag 1932, S. 178 ff.; ders., *Aus Ambros Opitz' Briefen*, *a.a.O.*, 28 (15) Jgg. 1934, S. 37 ff., 51 ff., 102 ff., 123 ff., 168 ff., 179 ff., 205 ff., 233 ff.; ders., *Lebenserinnerungen*, a.a.O., 32 (19) 1938, S. 32 ff., 56 ff., 85 ff., 105 ff., 136 ff., 151 ff., 184 ff., 211 ff., E. Winter, *Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum*, Salzburg 1938; J. Chr. Allmayer-Beck, *Vogelsang. Vom Feudalismus zur Volksbewegung*, Wien 1952; Fr. Funder, *Vom Gestern ins Heute. Aus dem Kaiserreich in die Republik*, Wien 1952; Fr. Funder, *Aufbruch zur christl. Sozialreform. Franz Martin Schindler und seine Zeit*, Wien 1954; K. Skalnik, *Dr. Karl Lueger. Der Mann zwischen den Zeiten*, Wien 1954; G. Franz, *Kulturkampf. Staat und kath. Kirche in Mitteleuropa von der Säkularisation bis zum Abschluß des preuß. Kulturkampfes*, München 1954; ders., *Liberalismus. Die deutschliberale Bewegung in der Habsburger Monarchie*, München 1955; K. Eder, *Der Liberalismus in Altösterreich (Wiener Histor. Studien 3)*, Wien 1955; J. Wodka, *Kirche in Österreich. Wegweiser durch ihre Geschichte*, Wien 1959.

eifrig der Ortsseelsorger katholische Druckerzeugnisse unter die Leute zu bringen suchte. Das deutsche Diasporaerlebnis wird man sich als irgendwie bestimmend für sein weiteres Leben zu denken haben. Opitz kommt dann an das Gymnasium der Jesuiten in Mariaschein. Schon damals fällt er den Mitschülern als energisch, tonangebend, aber auch gewissenszart, auf. Er wird sich darin nicht ändern. Josef Scheicher berichtet, daß in Mariaschein damals großdeutsch gedacht wurde, was weiter nicht verwunderlich wäre; denn vor 1866 waren es vor allem die Katholiken, die für die großdeutsche Lösung unter Habsburgs Führung eintraten. Die Reifeprüfung legte Opitz 1866 — im Schicksalsjahr Österreichs — in Komotau ab, Mariaschein blieb ja lange ohne Öffentlichkeitsrecht. Er wollte Jesuit werden, doch stellte der Arzt einen Herzfehler fest, was seinem Vorhaben hinderlich war. Der Defekt ist später verschwunden. Opitz trat nun in das Priesterseminar zu Leitmeritz ein. 1871 wurde er zum Priester geweiht und als Kaplan nach Warnsdorf, dem Industrieort hart an der sächsischen Grenze, geschickt. Dieser Ort wurde ihm zum Schicksal, hier wurde er zum katholischen Führer und Volkserwecker, hier blieb er bis zu seinem Tode wohnhaft, nur später hatte er auch in Wien ein zweites Domizil.

Als Opitz sein öffentliches Wirken begann, feierte der Liberalismus in Österreich gerade einen seiner größten Triumphe. Im gleichen Jahr hatte er nämlich durchgesetzt, daß das österreichische Konkordat von 1855 — das „gedruckte Canossa" — gekündigt wurde. Wir müssen bei der allgemeinen Lage etwas verweilen. Der Liberalismus war in Österreich nach der Niederlage in Italien 1859 (und nach der bei Königgrätz 1866) zur Herrschaft gekommen. Die Liberalen schrieben das Unglück des Staates dem Bündnis zwischen Absolutismus und Kirche zu. Sie glaubten darin die Ursache für eine Rückständigkeit im staatlichen und kulturellen Leben Österreichs zu erkennen, gegenüber Ländern, in denen der Liberalismus schon zum Zuge gekommen war. Daher vom Anfang an ihr Kampf gegen das Konkordat und gegen den konfessionellen Charakter des öffentlichen Lebens (Ehegesetzgebung, Schule). Seit es durch das Februarpatent von 1861 und das Staatsgrundgesetz von 1867 wieder eine Verfassung gab, wurde der Kampf auch im Parlament ausgetragen. Die Kirche sollte, wie jede andere öffentliche Körperschaft, den Staatsgesetzen unterworfen sein. Das Jahrzehnt 1861—1871 war nicht nur die Zeit der positiv zu wertenden Leistungen des liberalen Bürgertums (Wirtschaft, z. T. Schulwesen), es war auch die Zeit des österreichischen Kulturkampfes. Einen solchen gab es in der Tat, wenn auch dieser Ausdruck bisher nur selten gebraucht wurde. Bevor das Konkordat als Ganzes fiel, war es bereits durch verschiedene Gesetzeswerke durchlöchert worden, so vor allem 1868/69 durch die drei Maigesetze. Ihr Inhalt war: 1. die fakultative Zivilehe, 2. das Reichsvolksschulgesetz, das den konfessionellen Charakter der Schulen aufhob (Religion nicht mehr Unterrichtsprinzip, sondern ein Unterrichtsgegenstand unter anderen — wobei andererseits auch bedeutende Vorzüge dieses Gesetzeswerkes anerkannt werden müssen), 3. die Festsetzung der Religion der Kinder aus Mischehen (Religionswechsel im 14. Lebensjahr möglich). Den Abschluß der liberalen Kulturkampfgesetzgebung

bilden die Maigesetze von 1874: die kirchlichen Zugeständnisse aus dem Konkordat nimmt der Staat weiter in Anspruch, der Religionsfond wird Staatseigentum, das für kirchliche Zwecke bestimmt ist; alle Konfessionen sind gleichberechtigt. Gegen diese Gesetze protestierten ausdrücklich die Bischöfe und der katholische Adel, sie waren aber im Parlament (Herrenhaus) in der Minderheit. Zum äußersten Mittel griff nur der mutige Bischof von Linz, F. J. Rudigier, der 1868 in einem Hirtenbrief diese Gesetze für unrechtmäßig erklärte. Er wurde daraufhin verhaftet und verurteilt, vom Kaiser jedoch sofort amnestiert. Warum sanktionierte Franz Joseph I., in dem man doch den Schutzherrn der Kirche erblickte, diese Gesetze? Der Kaiser ließ durchblicken, daß er nicht mit dem Herzen bei der liberalen Sache sei, daß er aber als konstitutioneller Fürst nicht anders könne. Er konnte wohl anders, er versagte z. B. dem Klostergesetz seine Unterschrift, aber er war auf die mächtigen Liberalen aus außenpolitischen Rücksichten angewiesen. Der Treue der Katholiken wußte er sich sicher, übrigens trat er für eine milde Handhabung der Gesetze ein. Diese Mäßigung von oben und der schwache Widerstand des österreichischen Katholizismus im ganzen erklären es, warum der österreichische Kulturkampf gegenüber dem im Bismarckreiche geführten so ruhig verlief.

Aber warum war in Österreich — wenn wir von Rudigier absehen — der katholische Widerstand so schwach? Die Katholiken waren auf Kampf nicht gerüstet. Sie waren gewohnt, sich auf den Schutz des Kaisers zu verlassen. Sie waren auch organisatorisch-politisch nicht formiert, die Anfänge von katholischen politischen Vereinen nach 1848 waren in der neoabsolutistischen Ära von Hierarchie und staatlicher Bürokratie gemeinsam — wie Em. Veith sich einmal bitter äußerte — unterdrückt worden. Vor allem war das breite katholische Volk nicht vorbereitet, es war infolge des Dreiklassenwahlrechts im Parlament auch nur ungenügend vertreten. Vor allem fehlte es an einer wirksamen katholischen Presse und am Interesse für eine solche —, während die große liberale Presse die öffentliche Meinung beherrschte. Aber die Angriffe und die parlamentarischen Erfolge des Liberalismus wirkten als Alarmzeichen, nun begann sich der österreichische Katholizismus organisatorisch zu regen. Seine gegebenen Führer waren neben dem Episkopat Männer des Adels. Sie bezeichneten sich im Gegensatz zu den Liberalen als die Konservativen. Nach den Kulturkampfgesetzen von 1868 überreichte eine Abordnung des katholischen Adels unter der Führung des böhmischen Hocharistokraten Grafen Leo Thun dem Papste eine Ergebenheitsadresse. Mit diesem Auftritt beginnt die katholische Sammlung der Kräfte. Aber auch das katholische Volk beginnt aufmerksam zu werden. So hat die Verurteilung Rudigiers eine Welle der Erregung in Oberösterreich hervorgerufen. In Böhmen aber ist im Volke noch kein Widerhall zu spüren. Das sudetendeutsche Bürgertum war liberal, ja es stellte sogar den größeren Teil der führenden Männer des österreichischen Liberalismus (Herbst, Giskra, Hasner u. a.). Wenn der Liberalismus auch nach 1870 staatspolitisch an Bedeutung verlor, so blieb er doch als Lebensanschauung noch Jahrzehnte hindurch die herrschende Macht in Österreich. Skepsis und Unverbindlichkeit in reli-

giösen Dingen galt beim Bürgertum vielen als Beweismittel der Bildung. Hier rächte sich nicht nur das Bündnis Kirche-Absolutismus, sondern auch die durch die Aufklärung bewirkte Aushöhlung des Offenbarungsglaubens, außerdem eine zu einseitig auf das Bauerntum ausgerichtete und das Bürgertum vernachlässigende Seelsorge des Klerus. Vor allem war die tonangebende Presse liberal. Die Wiener „Freie Presse", später „Neue Freie Presse", wurde sogar in Ermangelung eines großen, überragenden katholischen Organs in Pfarrhäusern gelesen. Wohl gab es seit 1860 als Blatt der Bischöfe, der Stifte und des katholischen Adels das in Wien erscheinende Tageblatt „Vaterland", ferner einige Wochenblätter in der Provinz („Grazer Volksblatt", „Linzer Volkszeitung", „Salzburger Nachrichten"). Aber das „Vaterland" verschmolz zu sehr die Sache der Kirche mit den Standesinteressen seiner Geldgeber, der Feudalen. Es vertrat den Länderföderalismus und daher auch das böhmische Staatsrecht, stand also im Gegensatz zur österreichischen zentralistischen Richtung. Die Liberalen dagegen waren für den österreichischen Gesamtstaat unter deutscher Führung. Obwohl es auch zentralistisch gesinnte Katholiken gab, vor allem in Wien (Kardinal Rauscher) mit einem eigenen Blatt „Österreichischer Volksfreund" — die Katholiken waren also staatspolitisch gespalten —, so setzte sich doch die Gleichung durch: deutsch = liberal, slawisch = föderalistisch, konservativ, katholisch. Es war ein verhängnisvoller Zirkel. Weil die zentralistischen Liberalen zugleich kulturkämpferisch waren, mußten die Katholiken in diesem Kampfe die Bundesgenossenschaft der Länder und damit der Slawen suchen und dieses Bündnis mit nationalpolitischen Zugeständnissen erkaufen. Weil sie dies taten, kam die Kirche wieder in den Ruf der nationalen Unzuverlässigkeit. Hier liegt die Wurzel für die Los-von-Rom-Bewegung. Noch ist es aber nicht so weit.

Die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit im Jahre 1870 sah der Liberalismus als seine große Herausforderung an. Die Angriffe gegen die Kirche erreichten ihren Höhepunkt. Die Kündigung des Konkordats sollte die Folge sein. Bei dieser Lage hatten es sogar die beiden namhaftesten Kardinäle der Monarchie, Rauscher von Wien und Schwarzenberg von Prag, für nicht opportun gehalten, daß das Dogma in diesem Zeitpunkt verkündigt werde. Es ist bekannt, daß die Dogmatisierung auch der Anlaß für den Abfall der sogenannten Altkatholiken in Deutschland wurde. Das ist der Augenblick, in dem Opitz in Warnsdorf zu wirken beginnt.

Ein Mitkaplan und Tischgenosse von Opitz, Anton Nittel, gründet noch 1871 in Warnsdorf eine altkatholische Gemeinde, der auf den ersten Schlag 2500 Menschen beitreten. Warnsdorf ist seitdem der Vorort des Altkatholizismus in Nordböhmen geblieben. Geschickt hatten die Einberufer der Gründungsversammlung — es sind liberale Bürger der Stadt — die Unwissenheit des Volkes ausgenützt. Die liberale Presse der Gegend, die „Rumburger Zeitung" und die Warnsdorfer „Abwehr", ja auch der Rumburger Bezirkshauptmann, begünstigten den Abfall. Opitz wirft sich in den Abwehrkampf und gleich wird seine Führernatur offenbar. Zunächst wird von der

Kanzel, in Predigtzyklen, dagegen gearbeitet. Aber Opitz erkennt, daß der Altkatholizismus nur ein Symptom der allgemeinen Unwissenheit in religiösen Dingen ist. Volksaufklärung ist daher ein Gebot der Stunde. Die Überzeugung bildet sich, daß es in der Auseinandersetzung zwischen Liberalismus und Kirche auf das Volk ankomme, das in seiner überwältigenden Mehrheit ja katholisch ist. Wenn dieses Volk erwacht und aktiv wird, dann wird die herrschende liberale Schicht als das erscheinen, was sie ist: eine Minderheit. Wir hörten, daß das Volk hie und da schon aufmerksam geworden war; der Gedanke, daß der Kampf gegen den Liberalismus nicht mehr vom Episkopat und Adel allein mit Erfolg geführt werden könne, lag in der Luft und Opitz wird in Altösterreich einer der größten Vertreter dieser Idee. Diese Einsicht begründete den stark demokratischen Zug in seinem Wesen.

Zur Aktivierung und Aufklärung des Volkes werden von Opitz nun Vereine ins Leben gerufen und sein ganzes Leben hindurch wird er landauf landab in diesen Vereinen und bei Tagungen das Wort ergreifen, um aufzurütteln. Vor allem aber bedarf es einer eigenen Presse. Das „Vaterland" entsprach nicht, es war kein Blatt des Volkes. So faßte Opitz den weittragenden Entschluß, mit den Mitteln seines väterlichen Erbes in Warnsdorf eine Druckerei zu gründen und eine Zeitung aufzubauen. 1873 erscheint die erste Nummer des „Nordböhmischen Volksblattes". Die Werbenummer dieses Wochenblattes spricht vom Altkatholizimus gar nicht, ein Zeichen, daß es um umfassendere Dinge ging. Bei dem Mangel an Mitarbeitern ist Opitz anfangs Verwalter, Herausgeber, Redakteur, Korrekturleser, manchmal auch Setzer — dieses Gewerbe mußte er lernen, um als Firmeninhaber auftreten zu können — in einer Person. Ein Riesenpensum von Arbeit ist zu erledigen. Dazu die Geldsorgen, das Leitmeritzer Ordinariat mußte immer wieder Vorschüsse gewähren. Bei seinem Freunde, dem bischöflichen Sekretär in Leitmeritz, Wenzel Frind, der auch manchen apologetischen Beitrag schrieb, liefen die Pressespenden des Klerus ein. Mit geringen Ausnahmen — wie des Grafen Friedr. Thun — zeigten sich Adel und höhere Geistlichkeit wenig für das Unternehmen interessiert. Kardinal Schwarzenberg von Prag z. B. sandte nur den Bezugspreis für ein Abonnement, der Budweiser Bischof Jirsík antwortete überhaupt nicht. Lange Zeit hindurch hat Opitz vor dem Wochenende oft 16 Stunden am Tage gearbeitet. Diese Nervenbelastung, dann seine Art, das Leben schwer zu nehmen, sollten frühzeitig dazu beitragen, seine Gesundheit zu untergraben. Wir sind überrascht, aus den Briefen dieses erfolgreichen Mannes, der äußerlich wie ein energiegeladener Koloß wirkte, immer wieder Klagen und Äußerungen des Mißmutes zu hören. „Ich lebe sehr einsam und bin vom Gemüte sehr bedrückt". Obwohl Opitz eine gut fundierte Bildung besaß, spürte er doch bei den großen Anforderungen, welche die Pressearbeit an ihn stellte, daß ihm noch vieles fehle. Gerne möchte er ausspannen, um studieren und nachholen zu können. Aber niemand ist da, der ihn ersetzen oder wesentlich entlasten könnte. Erst 1883 konnte ein Redakteur gewonnen werden.

Opitz war für seine neue Tätigkeit ganz freigestellt worden, freilich: drei Jahre lebte er hierauf ohne fixen Gehalt. Die Druckerei mußte ein lukratives Unternehmen werden, der großen Sache wegen, vor allem aber, um von Richtungen, Gruppen und Personen völlig unabhängig zu sein. Unabhängigkeit wurde von Opitz immer groß geschrieben. 1877 konnte die Druckerei, deren Eigentümer Opitz zeitlebens blieb, ein neues Haus beziehen, der Betrieb wurde modernisiert.

Das Opitzsche Blatt war die erste katholische Zeitung Böhmens, wenn man vom bescheidenen Prager Blättchen „Frisch voran“ absieht, und es blieb durch 20 Jahre das einzige Wochenblatt des sudetendeutschen Katholizismus. Die Zeitung hat später mehrmals den Namen geändert. Da sie in alle Teile der Monarchie geliefert wurde, nannte sie sich seit 1897 „Österreichische Volkszeitung“, nach 1918 nurmehr „Volkszeitung“. 1897 konnte Opitz für Westböhmen das „Egerland“ ins Leben rufen, nachdem vorher der Versuch des „Mieser Boten“ (1883, vom Fürsten Löwenstein subventioniert) gescheitert war. Um das Volk auf vielerlei Wegen zu erreichen und um möglichst allen seinen Bedürfnissen zu entsprechen, gründete Opitz 1882 den Volkskalender und 1884 die 14tägig erscheinenden unpolitischen „Hausblätter“. 1900 entstand der „Landbote“ für die agrarischen und gewerblichen Interessen, der später nach Krummau i. B. übersiedelte. Sein Mitarbeiter Josef Gürtler, ein Extheologe von St. Pölten, gründet und leitet die illustrierte Familienzeitschrift „Immergrün“ 1889. Am weitesten aber — fast in alle deutschen Gebiete der Welt — wirkte der Opitz-Verlag durch seine Broschüren „Volksaufklärung“. Auch diese Aktion — die wahrscheinlich im „Frankfurter Broschürenverein“ (1864) ihr Vorbild hat — wurde von Gürtler geleitet. Sie soll die größte katholische Broschürenaktion überhaupt gewesen sein. Bis 1907 waren 2 Millionen Exemplare gedruckt worden.

Wenn wir heute alle diese Presseerzeugnisse durchblättern, dann springt ihr apologetischer Charakter ins Auge. Verteidigung, Widerlegung von Irrtümern, Vorwürfen und Beschuldigungen. Das war auch notwendig. Der kirchenfeindliche Liberalismus hatte die damalige Generation mit Mißdeutungen, Verzerrungen und falschen Behauptungen über die kirchliche Lehre und Praxis geradezu überflutet. Natürlich bot die chronique scandaleuse der Kirchengeschichte willkommenen Stoff. Der Tenor war meist: die Kirche hindert den Fortschritt, Glauben und Wissenschaft sind Gegensätze. Nun wird auf katholischer Seite mit einem rührenden Fleiß der Nachweis zu erbringen gesucht, wie sehr sich das Christentum und die Kirche auf allen Gebieten: Staat, Volk, Recht, Sitte, Kultur, Kunst, Wirtschaft verdient gemacht habe. Wir sind heute fast etwas peinlich berührt von dieser Art der Verteidigung, welche die göttliche Wahrheit zu sehr durch ihre irdischen Früchte und Folgen zu rechtfertigen sucht. Das ist eben das Zeitbedingte an der ganzen Arbeit, die aber damals offenbar notwendig war.

In politisch-sozialer Hinsicht nannte sich das Presseprogramm der Warnsdorfer Zeitung konservativ. Damit drückte man den Gegensatz zum Liberalismus aus. Der soziale Friede sollte durch Vereinbarungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hergestellt werden. Da Opitz das Volk im Auge hatte und seinen Interessen

dienen wollte, mußte er für die soziale Reform eintreten. Die Schattenseiten der kapitalistischen liberalen Wirtschaft begannen gerade damals immer mehr hervorzutreten: die Ausbeutung des Arbeiters, Frauen-, Kinder-, Nachtarbeit, Wucher usw. Gerade damals löste in Warnsdorf die maschinenmäßige Herstellung die alte Hausindustrie ab. Das soziale Interesse war in jener Zeit unter den Priestern vielfach noch nicht geweckt. So klagt z. B. der junge Kaplan Franz Kordac — der spätere Prager Erzbischof — in Briefen an seinen ehemaligen Spiritual am Germanicum über den Mangel an Verständnis unter den Geistlichen Nordböhmens für das Arbeiterproletariat des Reichenberger Industriereviers.

Opitz traf in seinen Artikeln wie in seinen Reden den Volkston wie selten einer. Plastisch, anschaulich und einfach wußte er sich auszudrücken. Seine Reden wirkten weniger durch vollendete Form als durch das persönliche Erfülltsein von der Sache, für die er alle persönlichen Opfer zu bringen bereit war. Da Opitz vor allem der Bahnbrecher der katholischen Presse geworden ist, so wollen wir zunächst die Entwicklung auf diesem Gebiete weiter verfolgen, obwohl sie eng mit der organisatorischen Sammlung verknüpft ist.

Das Ungenügen der bisherigen katholischen Presse wurde, je mehr die Zeit voranschritt, überall gefühlt. Vor allem auch in Wien. In den achtziger Jahren beginnen infolge der Nöte, die der wirtschaftliche Liberalismus verursacht hatte und nicht zu heilen imstande war, die unteren Volksschichten immer mehr in Bewegung zu geraten. So meldete sich fast gleichzeitig mit der kirchlichen Not auch die soziale und die nationale. Friedrich Funder erzählt in seinen Memoiren anschaulich, welch verheerende wirtschaftliche Zusammenbrüche, welche Vernichtung an Existenzen im Gewerbestand und im Bauerntum im Gefolge der kapitalistischen Wirtschaft an der Tagesordnung waren. Unglaublich hohe Wucherzinsen (bis 30%) zehrten das Vermögen des Mittelstandes auf. Zwangsversteigerungen waren an der Tagesordnung. Nun waren in den 70er Jahren die alten Liberalen, die sich immerhin durch gepflegte Formen und eine gewisse Mäßigung, so wie ihre feudalen Gegner, ausgezeichnet hatten, von einer jüngeren Generation abgelöst worden. Diese kam meist aus den freien Berufen (Advokaten, Journalisten), hier und in der Wirtschaft erstarkte auffallend das jüdische Element — so wurde es damals empfunden. Diese neue Garnitur zeigte sich entwurzelter und freier von Bedenken. Es kam eine schärfere Tonart in die öffentlichen Auseinandersetzungen, bei den jungen Liberalen wie natürlich auch auf der Seite der Leidtragenden, der unteren Schichten. Das Industrieproletariat wurde radikal, sozialistisch und begann sich zu organisieren. Die übrigen sammelten sich unter dem Namen „Vereinigte Christen" — Christen deshalb, weil sie nicht Juden waren und sich von diesen scharf abheben wollten. Unter den „Vereinigten Christen" waren rechtsgerichtete Nationale — wie Georg von Schönerer — antiliberale Demokraten (Lueger) und Katholisch-Konservative. Es war die antiliberale Front, der Ruf nach Sozialreform war allen diesen Gruppen gemeinsam. Starke antisemitische Töne sind zu vernehmen. Es schien zunächst, als ob der Sozialtheoretiker der Katholisch-

Konservativen, Frh. von Vogelsang, der Programmatiker dieser neuen Volksbewegung, die wenigstens den christlichen Namen trug, werden sollte.

Karl v. Vogelsang (1818–1890), der Konvertit aus Mecklenburg, hatte seit 1875 die Schriftleitung des „Vaterland" inne und hatte darin auch seine sozialkritischen Anschauungen entwickelt. Scharf bekämpfte er das kapitalistische Ausbeutertum, das arbeitslose Zinsnehmen; die zwei auseinanderfallenden Klassen sollten durch Auflösung in Ständegruppen versöhnt werden („Solidarismus"). Er vertrat die „Teilnahme des Arbeiters am Ertrag des Werkes nach einem allseits gerechten Maßstab". Es muß hervorgehoben werden, daß Vogelsang seinen Start von einer feudalen Basis aus unternehmen durfte — die Geldgeber des „Vaterland" waren zuvörderst böhmische Hochadelige! Einige aus dem Adel, wie Alois und Alfred Liechtenstein, Graf Egbert Belcredi und Gustav Blome waren ausgesprochene Sozialpolitiker und gehörten zum Kreis um Vogelsang. Diesen verdankt Österreich die Anfänge der Sozialgesetzgebung: 1883/84 die Novellen zur Gewerbeordnung, 1885 das Verbot der Kinderarbeit und Nachtarbeit der Frauen, die Ordnung der Sonn- und Feiertagsruhe, 1887 die Unfallversicherung des Arbeiters. Vogelsang war der geistige Vater dieser Reformen. Auch der Wiener Erzbischof, Kardinal Gruscha, der alte Kolpingspräses Österreichs, hat Verdienste darum. Zum Vogelsangkreis gehörten dann die Moraltheologen Franz M. Schindler und Jos. Scheicher, die Dominikaner A. M. Weiß und Andreas Frühwirt und schließlich stieß auch Dr. Karl Lueger dazu. Durch die 1879 gegründete Monatsschrift für christliche Sozialreform drangen die Gedanken dieses Kreises auch ins Ausland. Es entstand ein internationaler Austausch der verschiedenen sozialen Studienzirkel in Deutschland, in der Schweiz und in Italien unter maßgeblicher österreichischer Beteiligung. 1883 wurden auf Schloß Haid in Böhmen unter dem Vorsitz des Fürsten Karl zu Löwenstein Thesen zur Sozialreform formuliert, die als „Haider Thesen" einen Markstein in der Entwicklung katholischer sozialer Bemühungen darstellen. Dies alles war die Vorarbeit für die berühmte Arbeiterenzyklika Leos XIII. „Rerum novarum" 1891.

Leider vermochten die feudalen Träger des „Vaterland" der Entwicklung nicht zu folgen. Daß ihr Standesblatt das soziale Führerorgan der antiliberalen Volksbewegung werden sollte — wie Vogelsang und seine Freunde es wollten —, der Gedanke überhaupt, daß das Volk mit seiner schärferen Tonart das öffentliche Leben aktiv gestalten sollte — der demokratische Gedanke — ging ihnen zu weit. So hat der kath. Adel, dessen große Verdienste um das kirchliche Leben bis in die Gegenwart unbestritten sind, eine einmalige Gelegenheit verpaßt. Vogelsang starb 1890. Bei den „Vereinigten Christen" treten ihre Bestandteile immer deutlicher hervor: die Schönerergruppe, die Deutschnationalen und seit 1891 die Christlich-Sozialen unter Lueger und Geßmann. Prinz Liechtenstein geht zu den Christlichsozialen über (der „rote Prinz"). Die christlichen Arbeiter sammelt der aus Mähren stammende Sattlergehilfe Leopold Kunschak. Die Hauptmasse der Bewegung, die in Lueger ihren mitreißenden Führer gefunden hatte, bilden kleine Gewerbetreibende, die vom Kapital bedroht

waren. Es ist nicht zu verwundern, wenn auch in christlichsozialen Kreisen ein gewisser Antisemitismus sich kundgab, doch war dieser vor allem wirtschaftlicher Natur. Daneben spielten auch religiös-weltanschauliche Motive eine Rolle, da jüdische Intellektuelle immer mehr eine führende Rolle in den kulturkämpferischen Auseinandersetzungen spielten. Der Rassenantisemitismus der Schönerianer fand jedoch bei den kirchlich gesinnten Christlichsozialen kein Echo. Der Seelsorger der Wiener Christlichsozialen war P. Abel S.J.

Das geistige Erbe Vogelsangs aber trat Franz M. Schindler, ein alter Freund von Opitz, an. Er wird der Programmatiker und weise Ratgeber der Christlichsozialen. Schindler, der als junger Kaplan in Nordböhmen schon neue Wege gesucht hatte (Katechismusreform, freie Priesterkonferenzen 1877) hatte sich als Moralprofessor in Leitmeritz dem Studium der sozialen Frage zugewandt. Man wurde in Wien auf ihn aufmerksam und berief ihn an die Wiener Universität (1887). Ihm fiel die Aufgabe zu, die Christlichsozialen vor Leo XIII. gegenüber Anklagen zu verteidigen, die Liberale, Feudale und Bischöfe gemeinsam gegen die „scharfe Tonart" der Luegerpartei vorgebracht hatten. In seinen Händen lag die Schulung in sozialtheoretischen Fragen („Entenabende", Soziale Kurse 1894, 1899: 600 Teilnehmer aus der ganzen Monarchie). Schindler wurde der Gründer und die Seele der Leogesellschaft (1892), die sich die Pflege der Wissenschaft im österreichischen Katholizismus zum Ziele setzte. Bei den österreichischen Katholikentagen (Wien 1889) hatte er den Vorsitz in der Pressesektion innegehabt. Schindler hoffte immer noch — er war im Gegensatz zu Opitz eine irenische Natur und zum Ausgleich geneigter —, daß eine Zusammenarbeit mit dem „Vaterland" möglich sei, so daß es zur großen Zeitung der katholischen Bewegung Österreichs werden könne. Aber Opitz sah in seinem Mißtrauen richtiger: das Blatt konnte bei seiner Bindung an die Standesinteressen und an das böhmische Staatsrecht niemals das Blatt des katholischen deutschen Volkes der Monarchie werden.

Auf dem 3. österreichischen Katholikentag in Linz 1892 erfolgte nun der Durchbruch zum unabhängigen Zentralblatt, gleichzeitig war es der Durchbruch der jungen Kräfte. Zum ersten Male waren die Christlichsozialen anwesend. Höchste Spannung herrschte zwischen den beiden Richtungen, den Föderalisten und den Jungen. Wieder führte Schindler den Vorsitz in der Pressesektion. Er hatte es schwer; denn die Gegensätze stießen scharf aufeinander. A. Opitz begründete als Festredner des Kommerses in volkstümlicher und hinreißender Rede die von ihm eingebrachte Resolution. Dr. Friedr. Funder, der vor wenigen Jahren verstorbene Nestor der katholischen Journalisten Österreichs, befand sich damals als Student unter den Zuhörern. Noch in der Schilderung des Greises zittert das Erlebnis von Linz nach, wenn er schreibt: „Die Schärpe der Prager ‚Ferdinandea' um die mächtige Brust stand er, der Wortführer der christlichsozialen ‚Jungen', der ‚schärferen Tonart', reckenhaft auf der Präsidiumstribüne. Er endigte mit einer Rede, die alle Argumente der ‚Jungen' mit rhetorischer Wucht zusammenfaßte: das christliche Volk sei aufgestanden und kämpfe um seine Rechte — in diesem Kampf bedürfe das Volk einer großen Zeitung, durch die es seinen Willen

weitertragen kann. Dafür taugen die bisherigen Mittel nicht — an einem geschichtlichen Wendepunkt angelangt, sei es nun an den Katholiken, opferfreudig zusammenzustehen und die längst schon fällige Tat zu setzen, die Gründung eines Blattes, das vom Zentrum des Reiches, von Wien aus, als ‚Reichspost' siegreich die Fahne der christlichen Gesellschafts- und Staatsform hinaustrage. Ein Sturm der Begeisterung ging durchs Haus, als Opitz schloß." Er hatte bis ein Uhr nachts gesprochen.

Das war die Geburtsstunde der „Reichspost". Opitz kommt 1893 nach Wien und bringt die für den Anfang nötigen Maschinen für die Druckerei mit. Diese ist eine Filiale der Warnsdorfer Druckerei. Opitz, der einzige, der von Zeitungen und Druck etwas verstand, ist Eigentümer und mit Schindler u. a. der Herausgeber des Blattes. Er pendelt nun zwischen Warnsdorf und Wien hin und her. Den Wienern ist der strenge Arbeitsmensch aber immer fremd geblieben. Die ersten Jahre waren überaus schwierig, mit primitiven Mitteln mußte man sich behelfen. Mit den Spenden der kleinen Leute — die Großen verschließen sich — tritt die „Reichspost" ins Leben. Die Redaktion befand sich erst in der Josefstädter Straße, seit 1895 im eigenen Hause in der Strozzigasse, dem heutigen Sitz des Herold-Verlages und seiner Druckerei.

Das Blatt stand „wie ein kleiner David gegen den Riesen Goliath" der liberalen Presse. Ja, wegen seiner kompromißlosen katholischen Grundsätze ist es auch, wie Opitz klagt, manchen christlichsozialen Führern unbequem, und wegen der deutschzentralistischen Haltung ist es den alten Konservativen und manchen Wienern suspekt. Manchmal ist Opitz, der seit 1896 auch Redakteur des Blattes ist, nahe daran, das Feld zu räumen und sich zurückzuziehen. Er leidet an überreizten Nerven, fühlt sich krank. Seine Mitarbeiter haben es nicht leicht. Den jungen Funder, der aus Begeisterung für die Sache der katholischen Presse in die „Reichspost" eingetreten war und für den der sonst verschlossene Opitz etwas wie Freundschaft empfindet, zieht er als seinen Nachfolger heran. 1902 wird Funder Chefredakteur und 1904 auch Herausgeber, als der er bis zum Ende des Blattes im Jahre 1938 bleibt. Nach 1945 begründete er die „Furche".

Während Opitz seit 1902 in Warnsdorf langsam an Gehirnparalyse dahinsiecht, bringt der österreichische Presseapostel, große Redner und apologetische Schriftsteller, der aus dem Erzgebirge stammende Jesuit, P. Viktor Kolb, den großen Auftrieb in das katholische Pressewesen. Auf dem Wiener Katholikentag 1905 gründet er den „Piusverein" zur Förderung der katholischen Presse in der Monarchie. Ein Werbeaufruf wird in allen Sprachen der Monarchie erlassen, er ist auch von zwei Tschechen (Stojan, Vanecek) unterzeichnet. Nun geht es aufwärts. Auch die Provinzblätter werden jetzt Tagesblätter. Nur in Böhmen ist dies nicht möglich. 1907 kommt es infolge des auch von den Christlichsozialen miterkämpften allgemeinen Wahlrechtes zum großen Sieg der Christlichsozialen, nachdem Lueger 1897 das Wiener Rathaus erobert hatte. Nun hebt auch die große Zeit der „Reichspost" an, die 1907 endlich als Morgenblatt erscheinen kann. Ihr Einfluß wird bedeutend, die Regierung muß mit ihr rechnen. Aber diesen Sieg des christlichen Volkes hat Opitz nicht mehr erlebt. Das „Vaterland"

stand jetzt auf verlorenem Posten, es stellte 1911 sein Erscheinen ein und führte seine Abonnenten der „Reichspost" zu. Zuvor hatte sich schon die katholische konservative Partei den Christlichsozialen angeschlossen.

Eng mit der Presse verknüpft ist die Entwicklung des katholischen Organisationswesens. Auch hierin hat Opitz in Böhmen bahnbrechend gewirkt und hier hatte er auch mehr Erfolg in seiner Heimat. Als Opitz begann, hatte Deutschland bereits einen großen Vorsprung auf diesem Gebiete. Auch in der Linzer Diözese, dem Sprengel Rudigiers, hatte man schon den „Volksverein" (1869). Die Idee lag also schon bereit. Opitzens Bedeutung liegt in der praktischen Initiative und in der Führung. Für wichtig hielt er vor allem den Volksverein aus Männern. Unter seiner Anregung und unter Mitwirkung seiner Mitarbeiter (Gürtler, Böhr, Rziha, Pfr. Fleck, Bayand u. a.) entstehen im ganzen Sudetengebiet eine Reihe von Volks-, Lese-, Fortbildungs- und Arbeitervereinen; auch Frauenvereine wurden damals schon gegründet. Für die wirtschaftlichen Interessen wurden Raiffeisenkassen geschaffen und 1891 die Genossenschaft „Volkskredit". Die Vereine waren die Basis für Opitzens öffentliches Auftreten und volkstümliche und aufrüttelnde Reden.

Damit die katholische Volksbewegung vorankomme, schuf Opitz die deutschen Katholikentage in Böhmen. Die Katholikentage sind aus der Defensive der reichsdeutschen Katholiken und in Wahrnehmung der demokratischen Errungenschaften des Jahres 1848 entstanden. „Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands" fanden fast regelmäßig an verschiedenen Orten statt. Solange Österreich zum Deutschen Bund gehörte, beherbergten auch österreichische Städte (Wien, Linz, Salzburg, Innsbruck, Prag 1860) die allgemeinen deutschen Katholikentage. Nach dem Unglücksjahr 1866 beginnt die Entfremdung zwischen Reichsdeutschen und Österreichern, die auch vor dem kirchlichen Gebiet nicht Halt machte. In Österreich versucht man nun eigene Katholikentage, mit gesamtösterreichischem, also übernationalem Charakter, zu veranstalten. Der erste, 1877, war nur eine Delegiertenkonferenz. Der zweite fand erst 1889 statt und vom dritten in Linz 1892 hörten wir bereits. — Opitz, der schon als Theologiestudent vom Deutschen Katholikentag in Düsseldorf 1869 nachhaltigst beeindruckt nach Hause gekommen war, faßte den Entschluß, einen Katholikentag der Deutschen in Böhmen abzuhalten. In dem national immer mehr aufgewühlten Böhmen konnte auch die kirchliche Arbeit nicht länger von übernationalen, doppelsprachigen Einrichtungen und Veranstaltungen getragen werden. Das katholische Volk und seine Elite sollte in Erscheinung treten, damit es einmal sich selbst sehe und erlebe. Auch die Gegner sollten gewahr werden, daß es ein katholisches Volk gebe. Der Katholikentag wurde 1887 nach Warnsdorf einberufen, er war der erste mit eigenen Kräften gestaltete Volkskatholikentag Österreichs. Es muß ein kühner Entschluß gewesen sein; denn eine solche Veranstaltung wirkte wie ein rotes Tuch auf die damals das öffentliche Leben beherrschenden liberalen Kreise. Der bewährte Freund Opitzens, W. Frind, der Gelehrte, eine mehr irenische und diplomatische Natur, getraute sich als Prorektor der Prager Universität nicht zu erscheinen. Auch maßgebliche Katho-

likenführer aus dem Adel sagten ab und der Diözesanbischof sandte nur Gruß und Segen. Trotzdem wurde die Versammlung der 2000 Männer im größten Saale der Stadt als ein Erfolg empfunden. Es sprachen der Abg. Lienbacher aus Österreich, Prof. Schindler (über die soziale Frage) und natürlich Opitz. Er sagte: Wir müssen das Beispiel der reichsdeutschen Katholiken nachahmen und die liberalen Freiheiten auch für die Kirche nützen. Bisher hätten die Katholiken Österreichs geschlafen. — Der Erfolg ermutigte zur Abhaltung regelmäßiger Katholikentage. Das Eis schien gebrochen. Im Jahre darauf, 1888, fand er in Georgswalde statt. Diesmal war schon der Bischof an- anwesend, auch Frind und Graf Silva-Tarouca. Schindler, seit einem Jahr Universitätsprofessor in Wien, hatte den Vorsitz. Die Themen waren höchst aktuell. Über „Glauben und Wissen" sprach Frind, über „Nationalität und Christentum" Schindler. Zum ersten Male wurde von einem berufenen Vertreter der Moraltheologie erklärt, daß es — ebenso wie anderen Völkern — auch den Deutschen in Österreich erlaubt sein müsse, katholisch und volksbewußt zugleich zu sein. Die gemessenen Worte der Professoren wußte Opitz in einer volkstümlichen Rede etwas zu verdeutlichen. Das war gegenüber Adel, Episkopat und ihrem Organ „Vaterland" ein neuer Ton. Es schien notwendig, dieses für damals heiße Eisen anzufassen; denn das Schweigen und das politische Bündnis der katholischen Konservativen mit den Slawen wurde von deutschbürgerlichen Kreisen immer mehr zum Anlaß genommen, Deutschtum gegen Katholizismus auszuspielen. Schon konnte man hören, daß der Protestantismus die für den Deutschen angemessenere Religion sei. Mehrere Katholikentage fanden in Nordböhmen statt, wo im Niederland mit seiner im Ganzen unversehrten katholischen Überlieferung günstigere Voraussetzungen für die Organisierung des gläubigen Volkes bestanden. 1906 wurde in Eger getagt.

Auch die gesamtösterreichischen Katholikentage seit 1889 waren nunmehr Volkskundgebungen geworden. Was bei diesen Veranstaltungen noch als Neues in Erscheinung trat, das waren die damals ins Leben tretenden katholischen Hochschulverbindungen. Von den nationalliberalen Studenten schärfstens bekämpft und manchmal sogar tätlich angegriffen, haben sie bei diesen Tagungen Farbe bekannt und durch ihr Auftreten in voller Wichs den repräsentativen Charakter der Kundgebung noch erhöht. Zu Lebzeiten von Opitz verliefen die Katholikentage im großen ganzen ungestört. Aber 1908 kam es beim Katholikentag in Rumburg zu Störungen und schweren Zusammenstößen, wobei Deutschradikale und Sozialisten gemeinsame Sache machten. — Über den allgemeinen Charakter jener Tagungen am Ende des vorigen Jahrhunderts bemerkt Hilgenreiner, daß sie wirksamer und praktischer gearbeitet hätten als die neueren, die mehr demonstrierten. Es sei auch früher mehr Gelegenheit zur Aussprache gewesen und Gegensätze wären offen und temperamentvoll ausgetragen worden.

Die katholische Bewegung mußte aber auch eine Ergänzung nach der politischen Seite bekommen, damit die gesteckten Ziele erreicht werden konnten. So wird Opitz auch Politiker. Wie die Dinge lagen — zu wenig aktive Laien! —, mußte Opitz es be-

jahen, daß Priester auch Politiker werden. Eine katholische Volkspartei in Böhmen war aber ein fast aussichtsloses Beginnen. So schreibt Opitz 1884: „Eine deutsche katholische Partei in Böhmen ist unmöglich, ohne diese sind wir aber Vertreter ohne Soldaten." Später, 1897, wurde wohl ein christlichsozialer Verband für Deutschböhmen gegründet, aber bis 1918 brachte er es nie zu einem Reichtagsabgeordneten. Den einzigen sudetendeutschen christlichsozialen Abgeordneten zur Zeit der alten Monarchie sandte nach 1907 der nordmährische Schönhengstgau nach Wien, es war dies der Bauer Franz Budig. So verstehen wir, wenn sich für Opitz das, was ihm vorschwebte, am ehesten in den Wiener Christlichsozialen zu verwirklichen schien. Was diese in sozialer Hinsicht wollten, war ganz nach seinem Herzen, desgleichen ihre zentralistisch-österreichische Einstellung. — Von 1895 bis 1901 war Opitz Abgeordneter des böhmischen Landtags. In einer Rede im Landtag machte er sich zum Anwalt des armen Volkes, das zum Opfer des Wuchers geworden sei. —

Spannungen zwischen ihm und den Wiener Christlichsozialen (Lueger) ergaben sich aber in der nationalen Frage. Den Wienern ging es vor allem um soziale Reformen, was die Sudetendeutschen außerdem an nationalen Belastungen auszuhalten hatten, das brannte ihnen nicht am Leibe, davon hatten sie keine richtige Vorstellung. Als 1897 die Sprachenverordnungen des Ministerpräsidenten Badeni ergingen (Parität der Sprachen auch im inneren Amtsverkehr), welche die Deutschen in Böhmen-Mähren nach Lage der Dinge benachteiligen mußten, da bestand die Gefahr, daß die Christlichsozialen gemeinsam mit der katholischen Volkspartei im Parlament für diese Verordnungen stimmen werden. Es war ihnen als Gegengabe die konfessionelle Schule in Aussicht gestellt worden. Dr. Funder schildert anschaulich den dramatischen Vorgang, wie Opitz — zufällig in Wien eintreffend — davon in letzter Minute erfährt, ins Parlamentsgebäude eilt, wo er erregt mit Lueger debattiert. Es gelingt ihm, diesen zu überzeugen, daß die katholische Schule nicht durch ein nationales Unrecht erkauft werden dürfe. Wir wissen, daß es trotz dieser Haltung der Christlichsozialen — die katholische Volkspartei stimmte für die Sprachenverordnungen — zur Los-von-Rom-Bewegung kam. Aber ihr Ausmaß wäre wohl noch schlimmer geworden, wenn Opitz nicht rechtzeitig dazwischengetreten wäre. Es war 1900 — also mitten in den Los-von-Rom-Jahren —, daß Opitz in einer Rede vor dem böhmischen Landtag für die deutsche Sprache als die notwendige Vermittlungssprache Österreichs eintrat. Ein böhmisches Staatsrecht könne nicht akzeptiert werden; denn Böhmen sei Österreich eingegliedert; die Völker sollten jedoch jedes in ihrem Gebiete die gleichen Rechte haben. Es kam vor, daß deutschnationale Abgeordnete Opitz nach dieser Rede die Hand drückten und ihm versicherten, daß sie sich nicht der Los-von-Rom-Bewegung anschließen werden. Opitz vertrat hier auf parlamentarischem Boden das, was sein Freund W. Frind ein Jahr zuvor in einer gründlichen rechtsphilosophischen Untersuchung zum Sprachenrecht in polyglotten Staaten niedergelegt hatte. Es war dies eine der ersten wissenschaftlichen Äußerungen zum Nationalitätenrecht vom katholischen Standpunkt gewesen.

Sowohl Frind wie Opitz wurden von Tschechen, aber auch von katholischen Konservativen wegen ihres deutschen und zentralistischen Standpunktes angegriffen. Opitz hat in der Presse auch seinem Bischof, Dr. Schöbel, vorgeworfen, daß er in der Wahrnehmung deutscher Interessen seiner Diözese nachlässig sei. Deutsche Kreise hatten sich in zunehmendem Maße beunruhigt über die Anstellung verhältnismäßig vieler tschechischer Geistlicher im deutschen Gebiet. In ähnlicher Sache kam es auch zu einem Schwurgerichtsprozeß in Reichenberg zwischen Opitz und dem tschechischen Seminarregens von Leitmeritz, Dr. Kordac. Opitzens katholische Gesinnung wurde angezweifelt, ihm wurde vorgeworfen, ein Nationalist zu sein. Und doch hatte Opitz nicht versäumt, auch den Terror der Deutschradikalen anzuprangern und dem friedlichen Wettbewerb der beiden Völker das Wort zu reden. Die „Reichspost" war das einzige kath. Wiener Blatt, das der Los-von-Rom-Bewegung glaubwürdig entgegentreten konnte.

In seinen letzten Lebensjahren kam so zu seinem körperlichen Leiden noch die seelische Bedrückung wegen der Schwierigkeiten, die er mit dem Bischöflichen Ordinariat hatte. Diese Stelle hatte aber auch sonst seiner Presse- und Organisationsarbeit wenig Verständnis und außer guten Wünschen fast keine tatkräftige Förderung zuteil werden lassen. Der einzige Bischof, der an ihn glaubte und ihm mit Rat und Tat zur Seite stand, war sein inzwischen zum Prager Weihbischof aufgerückter Freund W. Frind. Nie hat Opitz eine Auszeichnung erhalten, weder eine kirchliche noch eine weltliche. Die erste große Kundgebung der Anerkennung und des Dankes war sein Begräbnis. Opitz war am 27. September 1907 nach schwerem Siechtum, das er zur Erbauung aller ertrug, verschieden. Im Wallfahrtskirchlein Wölmsdorf wurde er zur ewigen Ruhe gebettet. Frind war erschienen, und Prof. Schindler aus Wien hielt dem Mitstreiter die Grabrede. Nun brach sich die Anerkennung seines Wollens und Wirkens immer mehr Bahn — auch in der Hierarchie. In Böhmen ging seine Saat so richtig erst nach 1918 auf. Gleichwohl gelang hier die Aktivierung nur einer Minderheit der über 90% katholischen Sudetendeutschen. Mähren stand mit dem Wiener Geschehen immer in engster Verbindung, dorthin wirkte Opitz mehr mittelbar. Aber bei den in nationaler und religiöser Hinsicht günstigeren Verhältnissen dieses Landes hatte sich hier bereits vor 1918 ein größerer Erfolg abgezeichnet. Der Fortschritt der katholischen Arbeit nach 1900 beruht wohl auf der von Opitz geschaffenen Grundlage, er ist aber nicht denkbar ohne das Wirken mehrerer, oft sehr eigenständiger Persönlichkeiten.

Einige Male ist etwas vom Charakterbild Opitzens sichtbar geworden. Hören wir, wie es Friedrich Funder als Ganzes erlebte: „Die fesselndste Persönlichkeit im Betriebe der „Reichspost" war A. Opitz. Seine herkulische Gestalt erinnerte an einen erratischen Block, fremdartig, übergewaltig. Über breiten Schultern saß ein mächtiger Schädel, die Züge kantig, wie aus Granit geschnitten. Es war alles Tatkraft im Ausdruck dieses Mannes, nichts Heiteres, vielmehr vernehmlicher Widerspruch gegen das leichtbeschwingte Wiener Milieu. Er bewohnte bei seinen Wiener Aufenthalten ein mit spartanischer Einfachheit eingerichtetes Zimmer . . . Streng in der Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten, las er, wenn er des Nachts noch so lange

gearbeitet habe, frühmorgens . . . die hl. Messe. Gleichgültig gegen normale Lebensansprüche, übte er einen wunschlosen Verzicht auf menschliche Freuden. Seine streitbare Natur und fast puritanische Strenge hatten ihm viele Feinde eingebracht, aber selbst seine Gegner haben nie die Reinheit seines Charakters in Zweifel gezogen. Er war ebenso Publizist wie Redner, ebenso Buchdrucker wie Kaufmann . . . A. Opitz war einer jener Kraftmenschen, die nach Anstrengung und Kampf begehren, zu jeder Selbstaufopferung fähig, alles für das Arbeitsziel hingeben, das ihnen ihr Ehrgeiz oder ihr Gewissen gestellt hat."

Wir spüren, wie auch Wiener Maßstäbe sich hier zu Worte melden. Von Josef Gürtler wissen wir aber, daß Opitz sich im nichtoffiziellen Teil der Vereinsabende auch gut unterhalten und daß er auch lachen konnte.

Fassen wir zusammen: Opitz war der Führer eines katholischen Aufbruchs, der gegenüber dem übermächtigen Liberalismus das Dasein der Kirche in den breiten Schichten des Volkes zur Geltung bringen wollte. Die Kirche durfte nicht mehr vorwiegend Sache der feudalen Oberschicht bleiben, mit deren Interessen sie vielfach identifiziert wurde. Sie muß Anwalt des Volkes sein, daher muß sich der Priester der sozialen und nationalen Not öffnen. Die positiven Errungenschaften des Liberalismus (Presse, Vereinswesen) müssen — wie in Deutschland — endlich auch für die Freiheit der Kirche in Österreich genützt werden. Opitz hat nicht nur in Böhmen, sondern auch für ganz Österreich anregend gewirkt. Er ist der Gründer und Retter der „Reichspost" geworden und hat damit wesentlich am Aufschwung der christlichsozialen Bewegung in Österreich beigetragen. Opitz wurde einer der wichtigsten Begründer eines neuen Priestertyps in Österreich: des Priesters, der auch auf politischem, journalistischen und wirtschaftlichem Gebiete tätig und führend ist. Doch hat Opitz selbst in seinen Predigten niemals Politik getrieben. An Opitz begannen sich um 1890 zwei Priestergenerationen zu scheiden: die Älteren, die auf das „Vaterland" und die feudalkonservative Richtung schworen, und die Jungen — die „Opitzianer", wie sie genannt wurden —, die betonter sozial und national fühlten, die „Reichspost" lasen und im Vereinsleben und im Presseapostolat aktiv wurden. Oft standen sich im gleichen Pfarrhause Pfarrer und Kaplan als Exponenten dieser Richtungen gegenüber.

So sehr wir heute das Zeitbedingte an dieser Form des katholischen Lebens und des opitzianischen Priestertyps erkennen, so müssen wir doch seine geschichtliche Notwendigkeit zugeben. Die Opitzrichtung hat die Voraussetzungen geschaffen, daß der Katholizismus ein demokratischer Faktor wurde, mit dessen Existenz man rechnen mußte — allerdings in Abstufungen: in Böhmen weniger als in Österreich und Mähren. Daß der zweite Pol der katholischen Bewegung — Schindler und die Wissenschaft — nicht in gleicher Weise auch für die Sudetenländer wirksam geworden ist — hier fehlt spürbar eine stärkere Schicht katholischer Intellektueller und Kulturschaffender —, liegt mit in der durch Aufklärung, Liberalismus und Nationalismus geschwächten katholischen Substanz Böhmens begründet, vor allem aber darin, daß Wien mehrere Jahrzehnte hindurch diese Kräfte an sich gezogen hat.